

Buchbesprechungen

Autor(en): **Hänzi, Richard / Zinsli, Paul**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

Peter Adulf Goop

Brauchtum in Liechtenstein

Vaduz: Selbstverlag der Liechtensteinischen Trachtenvereinigung, 1986.

430 Seiten mit zahlreichen Zeichnungen im Text und 270 farbigen Abbildungen,
Verkaufspreis Fr. 45.—

Technik und Fortschritt prägen die Nachkriegszeit. Mobilität, Flexibilität sind zu den Schlagwörtern einer modernen Gesellschaft erkoren worden, deren Wirtschaft ihre Konkurrenzfähigkeit nur in einem Wettstreit mit der Zeit behalten kann. Und doch sehnt sich der Einzelne nach Geborgenheit, Ruhe und Kontinuität. Diese Kontinuität, die sich im Brauchtum als Tradition niederschlägt, bestimmt einen grossen Teil unseres gesellschaftlichen Zusammenseins und unserer Lebensformen. Dass Bräuche in unserer hektischen Zeit nicht an Wert verloren haben, zeigt das Buch «Brauchtum in Liechtenstein» von Peter Adulf Goop. Es wurde 1986 von der Liechtensteinischen Trachtenvereinigung herausgegeben.

Haus- und Familienbuch nennt es Goop in seinem Vorwort. Ein Nachschlagewerk für Menschen, die ihre alltäglichen, traditionellen Tätigkeiten bewusst erleben, Hintergründe und Formen erkennen wollen. «Ein Lesebuch, das nicht in der Bibliothek verstaubt, sondern immer zur Hand ist.» (Goop)

Goop hat das Buch in drei grosse Kapitel unterteilt: Jahreslauf, Lebenslauf und Alltag. Die Brauchtumsbegriffe, die auch im Inhaltsverzeichnis – alphabetisch im Sach- und Personenregister – nachzuschlagen sind, wurden in Themenkreise zusammengefasst. Die kurzen Einleitungen zu einzelnen Kreisen vermögen den Anspruch des Kenners nicht vollständig zu befriedigen. Dies ist jedoch auch nicht das Ziel des Buches, denn Goop hat bewusst auf volkskundliche Fachausdrücke und wissenschaftliche Erörterungen verzichtet.

Allen zugänglich und allen Freude bereitend, scheint das Motto dieses sehr ausführlichen Werkes zu sein. Über 270 Fotos von Walter Wachter sowie Zeichnungen des Ateliers Louis Jäger illustrieren dieses Werk hervorragend und geben ihm mit der Leineneinfassung und dem sorgfältigen Druck des Selbstverlages der Liechtensteinischen Trachtenvereinigung einen festlichen Rahmen.

Sieben Jahre lang haben Goop und seine Mitarbeiter an diesem Buch gearbeitet. Der Anspruch auf Vollständigkeit mag der Anlass gewesen sein, dass Goop zum Teil übers Ziel hinaus geschossen hat, denn es scheint mir, dass verschiedene Beiträge aus seiner Sammlung nicht mehr dem Thema Brauchtum zugeordnet werden können, sondern eher der Beschreibung von sich stetig verändernden Tätigkeiten entsprechen. Und trotzdem ist ein Werk entstanden, dessen Wert für die Liechtensteinische Kultur, insbesondere für deren Brauchtum erhalten bleiben wird.

Richard Hänzi, Splügen

Rätisches Namenbuch, begründet von Rudolf von Planta und Andrea Schorta,
Bd. III: Die Personennamen Graubündens mit Ausblicken auf Nachbargebiete.
Bearbeitet und herausgegeben von Konrad Huber, Teil I/II
Bern: Francke Verlag 1986
1047 Seiten mit Namen- und Sachindex
Verkaufspreis Fr. 180.—

Wesen und Herkunft der Namen

Weit verbreitet ist auch heute das Interesse für die Namenwelt, und es gilt besonders der Geschichte und Bedeutung des eigenen Familiennamens. Gelegentlich möchte einer dies angestammte Gut bis auf die Römer, Alemannen oder Burgunder zurückverfolgen, ohne zu wissen, dass es in unserer Vergangenheit bis ins Hochmittelalter überhaupt noch keine festen, ererbten Sippenbenennungen gab. In ältester Zeit trugen unsere Vorfahren nur *einen* persönlichen Eigennamen, und da es damals eine grosse Fülle solcher Namengebilde gab und das Land noch nicht dicht besiedelt war, wusste man gleich, wer der Rudolf, Johannes oder der Wieland war, wie man ja noch heute in Gebirgstälern die Landsleute nur beim Vornamen nennt. Allerlei Beinamen sind da freilich auch im Gebrauch, und solche müssen schon früh den einen oder andern gekennzeichnet haben. Aber zur heutigen Zweinamigkeit mit mindestens einem individuellen Vor- und einem festgelegten Familiennamen kam es eben erst, als zuerst der Adel seine Sippentradition festhalten wollte und als in den aufkommenden Städten mit ihren grössern Gemeinschaften, nachdem inzwischen auch der alte, reiche Namenbestand seltsamerweise arg zusammengeschmolzen war, das Bedürfnis erwachte, die zahlreichen Mitbürger deutlich zu unterscheiden. Auf dem Lande aber blieb es dann noch lange bei der alten Einnamigkeit. Es war ein langandauernder Prozess mit mancherlei Wechseln und Neuansätzen, der noch in die Neuzeit dauerte und in Graubünden wie andernorts noch im 17./18. Jahrhundert nicht abgeschlossen war, bis jedermann sich amtlich als Angehöriger einer bestimmten Familie bezeichnete. Man erinnere sich, dass sogar in der Stadt Bern das bedeutende Geschlecht der Manuel in seinem Namen nicht weiter als auf den Maler und Reformator Niklaus Manuel zurückgeht, der um 1500 herum lebte.

Das Rätische Namenbuch

Diesem Namenwerden, das freilich in verschiedenen Gegenden nicht gleichartig verlief und zu einem örtlich verschiedenen festen Namenbestand führte, ist ein soeben erschienenenes, grossangelegtes Werk gewidmet, das beispielhaft einen mehrsprachigen Raum unseres Landes erhellt: das *Rätische Namenbuch* in seinem 2., die *Personennamen* erfassenden Teil.

Den Plan zur Erforschung der Orts- und Personennamen des dreisprachigen Kantons Graubünden hat der bekannte Romanist Robert v. Planta am Anfang des Jahrhunderts gefasst und die gewaltige Sammelarbeit mit eigenen Mitteln eingeleitet. Er und vor allem dann sein wissenschaftlich bedeutender Schüler und Nachfolger Andrea Schorta haben nach Jahrzehnten den ersten Teil des Rätischen Namenbuchs erarbeitet, der in zwei umfassenden Bänden das *Ortsnamengut* Romanisch-, Italienisch- und Deutsch-Graubündens ausbreitet und deutet.

Die anspruchsvolle Aufgabe, nun auch die fast unübersehbare Masse der bereits aus Dokumenten erhobenen *Personennamen* Rätiens wissenschaftlich zu gestalten, hat vor Jahren der Zürcher Romanist Prof. Konrad Huber mit der Unterstützung A. Schortas und anderer Helfer übernommen, und er legt nun seine Arbeit in zwei neuen Bänden von insgesamt weit über 1000 Seiten vor. Man kann sich eine Vorstellung von der Leistung machen, wenn man allein das Register mit den rund 20 000 Namen, das sich auf 180 000 Belegzettel stützt, aufschlägt! Dies Kompendium umfasst denn auch alle urkundlich erreichbaren Personennamen aus Graubünden vom Bischof Asinio a. 451 an bis 1799, und dazu noch die bis 1899 eingebürgerten Familien; alle – d.h. nicht bloss die Namen der Einheimischen, sondern auch der zufällig Aufgetauchten oder zeitweise Zugewanderten, der Glaubensflüchtlinge, Findelkinder, Bastarde und Fahrennden. So ergibt sich, da der Verfasser auch umliegende Landschaften miteinbezieht und seinen Blick über die rätischen Grenzen sogar nach Oberitalien, Frankreich und in reichsdeutsches Gebiet wendet, eine farbenreiche Namensgeschichte, in der auch der Nichtbündner interessante Tatbestände und Aufschlüsse findet.

Schon die äussere Durchgestaltung eines so mächtigen Stoffes war eine schwierige Aufgabe. K. Huber teilt nun die Familiennamen nicht nach dem üblichen Schema von ihrer vierfachen Wurzel aus Rufnamen, aus Berufsbezeichnungen, nach den Wohnstätten und aus Übernamen ein. Er vermittelt die Fülle in zwei Teilen: der ganze 1. Teilband breitet auf 412 Seiten allein die Sippennamen aus, die aus *alten Rufnamen* abgeleitet sind. Hier behandelt er

denn auch noch die bei der günstigen Urkundenlage Bündens besonders eindrücklichen Frühbenennungen römisch-griechischer, germanischer und biblischer Tradition seit der Karolingerzeit, aus denen teilweise auch, wie aus spätern «Vornamen» seit dem Ende des Hochmittelalters unsere Familiennamen erwachsen sind.

Im 2. Teilband erfasst er dann auf über 600 Seiten alle andern, aus *Übernamen* entstandenen Familiennamen. Unter einem Übernamen versteht er somit alle Benennungen nach Wohnstätte, Herkunftsland, Berufen, und unter dem Sondertitel «Übernamen» fügt er dann noch die verbreiteten ursprünglichen Spitznamen hinzu. Solche «neckenden Übernamen finden sich allerdings überall auch schon in den vorangehenden Kapiteln, etwa wenn ein Schmied als *Schwing(d)enhammer*, ein Wirt als *Winzap(f)*, unter den sozialen Gruppen ein *Hösli* nach seiner Kleidung, ein Bauer als *Häberli* oder *Sträuli* aufgeführt wird!

Es ist hier nicht möglich, die Fülle der in unserm Werk enthaltenen Stoffe und Probleme auch nur anzudeuten in ihrer Verbindung mit der westeuropäischen Kulturgeschichte bei der lange erhaltenen spätantiken Tradition Bündens

KANTON BERN

Berner Chur 1494 *Sylvester Berner* (404); Schar. 1638 *Berners s. erben* (76-d); Sal. 1643 *Maria Berner*; Sarn 1677 *Maria Berner*; Mul. 1701 *Jacobus Bernerus (Molendinatorum)*; Ziraun 1714 *Anna Bernerin*; Jenins 1751 *Hans Heinr. Berner (von Müllhausen)*.

Brandis (Brandis, Burg, Gde. Lützelflüh). Bludesch 1413 *Wolffhart von Brandis* (148-P₁); Mfeld. 1438 *Wolffhart von Brandis*, 1445 *an der herrn von Brandis gut* (351); Chur 1475 *Ortlieb de Brandis, eps. Cur.*, 1509 *Johannes von Brandis*; Malans 1515 *an der härschaft von Brandis gut* (353).

Erlach (Erlach, Gde.). Schi. 1714 *N. Erlacherin* (f) (aus d. Schwitserland); Tara. 1731 *Joannes Erlacher (miles)*.

Frauchiger (Frauchigen, Gde. Wyssachern). Castiel 1773 *N. Frauchiger* (f).

Grafenbüeler (Grafenbühl, Dorf, Gde. Inner-Birrmoos).

Mfeld. 1495 *Heinr. Graufenbühler* (365), 1524 *Hainr. Grauenbuöler* (300), *Elsa Grafenbüölerin*.

Küpfer Chur 1872. (Kipfen, Hof, Gde. Heimiswil).

Chur 1872 *Florentin Virginus Küpfer* (eingeb. von Lauperswyl, Bern) (432).

Roggenburg (Roggenburg, Gde.).

Chur 1493 *Cuonrat Roggenburg* (265).

Sieenthaler (Siebental, Simmental, Berner Oberland).

Jenaz 1466 *dem Jossen Sybentaller*; Schi. 1490 *Hans Sibentaler* (404), 1495 *Peter Sibentaler* (404), 1520 *Hanns Sibentaller*.

Signer (Signau, Gde.).

Mfeld. 1599 *Uly Sygner* (138-a), 1796 *Sereina Signerin*; Parp. 1692 *Lisebeth Signer* (aus d. Appenzell); im 18. Jh. ferner belegt in Peist 1724 (*ein Schweitzer*), Ziz. ref. 1744 (*von Teufen*), Serneus 1747 (*von Urnäsch*), Tam. 1751, Trin 1771 (*von Urnäsch*), Seglias 1771 (*aus d. Appenzell*), Malans 1790 (*aus d. Zweibrückischen*).

Der Familienname *Signer* tritt im 14. Jh. in der Stadt Zürich auf, ferner schon sehr früh im Kt. Appenzell, so dass der Zusammenhang mit dem bernischen ON zweifelhaft ist. Vielleicht zum germ. Rufnamen SIGINO, der in St.Gallen gut belegt ist. KOLLERSIGNER, *Appenz. Wappenbuch* 311; *Slid.* 7. 486.

Walden (verm. Walden, Dorf, Gde. Niederbipp).

Parp. 1722 *Maria v. Walden*; Serneus 1733 *Hans Peter Walden (von Sanz)*.

Zulliger (Zulligen, Gde. Oeschenbach).

Dav. ca. 1733 *Benedikta Sulliger (von Zweisimmen)*.

auch im Namensystem, mit der Darstellung rätischer Landesart, weitreichender Familienzusammenhänge, Sprachbewegungen, Rechtszustände usw.

«Berner» und andere

Eindrücklich wird aus dem umfassenden Urkundenmaterial dargetan, wie mählich sich eben die zum einzigen Rufnamen hinzugekommenen Beinamen zu erheblichen Familiennamen verfestigt haben: 1304 etwa findet sich in Chur noch ein *Rudolf dictus* (= *genannt auch*) *Federspil*, wo dann – bezeichnenderweise hier in der Stadt – schon 1334 ein *Simon* mit dem Familiennamen *Federspil* vorkommt. Wenn einer aus dem alten Ort Bern eingezogen war, nannte man ihn eben zuerst einfach etwa *Hans, den Berner*; aber in Chur treffen wir danach einen *Sylvester Berner*, und es folgen weitere Sippengenossen mit dem Namen *Berner* bis in die neuere Zeit. Unter den «Herkunftsbenennungen» erfahren wir, dass aus dem Bernerland nach Graubünden ausgewandert sind vor allem Angehörige der Geschlechter *Brandis* (mit eigener Burg in Maienfeld), der *Erlach, Frauchiger, Küpfer, Zulliger*, ein *Joss Sybentaller* schon 1466 usw.

Der Benützer unseres Werks wundert sich immer wieder, mit wieviel sprachlicher Kenntnis und Scharfsinn ihm bisher unverständliche Namen erhellt werden: die *Nolfi* im romanischen Münstertal, 1462 *Nuolf*, gehören zu den ältesten Geschlechtern und lassen sich auf den frühmittelalterlichen Kaisernamen *Arnulf* zurückführen; die *Jörimann* aus dem längst deutsch gewordenen Tamins, urkundlich mit Lautungen wie *Gyrman, Jeroman*, noch 1693 *Jermaun* bezeugt, gehören zum Heiligennamen *Germanus*. Der Engadiner Name *Fonio*, ladinisch *Fuogn*, bedeutet nichts anderes als «Föhn», und der deutschgeprägte spöttelnde Übername *Pfön* kommt in Bünden auch schon früh vor. Gerade solche heitern Necknamen sind oft undurchsichtig und meist nur schwer zu deuten, da sie einer Person einst in einer bestimmten Situation angehängt worden sind, die längst vergessen ist. Man wird denn auch hie und da zu Erklärungen solcher Gebilde, die uns ja auch teilweise in zurechtgemachten Kanzleiformen überliefert sind, ein Fragezeichen anbringen dürfen.

Ein Beispiel: *Zinsli*

Als Beispiel für diese Schwierigkeiten führen wir hier nur den Familiennamen des Verfassers dieser Zeilen an: Wohl mit Recht stellt K. Huber die Lautung

Zinsli zu den alten Necknamen und lehnt auch einen Zusammenhang mit dem naheliegenden Wort «Zins» ab. Er erwägt dann verschiedene Möglichkeiten, die man leicht noch durch andere anklingende Sprachgebilde, ja sogar durch einen alten germanischen Rufnamen vermehren könnte. Schliesslich glaubt er in einem Verb *zinseln*, «schmeicheln», das Richtige getroffen zu haben. Doch ist gerade diese Grundlage kaum möglich. Das Wort ist uns aus mittelhochdeutscher Zeit nur schwach im bayrisch-kärntischen Raum und auch mundartlich nur hier überliefert. Es lautet aber auch gar nicht *zinseln*, sondern *zinzeln*, und in dieser Form hätte es gar nicht die Lautung *Zinsli* gewinnen können, in der der Name im Safiental und darüber hinaus bei den Walsern allein bekannt ist. Wenn wir von zwei bloss anklingenden und kaum hiehergehörigen früheren Belegen absehen, begegnen uns die *Zinsli* zum erstenmal im Zinsurbar des Klosters Cazis von 1495. Für die Deutung müssen wir nun jedenfalls vom mundartlich-bodenständigen *Ziisli* ausgehen, und da drängt sich denn der altdeutsche Ausdruck *zisli* für den «Zeisig» geradezu auf. Das Wort *Zysli* ist für den gefiederten Sänger in unseren Bergtälern noch immer bekannt. Auch scheinen die Valendaser Schüler noch etwas von der Herkunft des Namens geahnt zu haben, wenn sie ihren Klassengenossen mit dem *Zinsli*-Namen «Ziislivegel» nachriefen. Somit würde der Name zu den vielen entsprechenden Familienspottnamen gehören wie Gyr, Falk, Federspiel, Hahn, Storch usw., deren das Buch weit über 30 verzeichnet. Mit dem Wort «Zins» hat vielleicht der fremde Schreiber des Caziser Zinsurbars oder ein früherer Kanzlist die bodenständige Lautung *Ziisli* zusammengebracht, wie man ja etwa noch zu Manuels Zeiten aus unserem *Ziischtig* einen *Zinstag* «Dienstag» machte! Vielleicht hat er auch die im Schweizerdeutschen und weiterhin verbreitete -n-haltige Bezeichnung für das Tierlein gekannt: führt doch schon der Zürcher Josua Maler in seinem Wörterbuch «Die Teusch sprach» 1561 das «*Zinszle* / ein kleines grünlächts voegeli» auf. In Dokumenten hat sich dann dieses Kanzleigebilde – neben echteren Eintragungen wie *Zysli* und verneuhochdeutschtem *Zeysli* – durchgesetzt und ist schliesslich das amtliche Namengebilde geworden. Das altüberlieferte Wort auf schweizerdeutscher Grundlage wie das offenbar noch lange erhaltene Sprachgefühl für den ursprünglichen Sinn geben unserer Deutung wohl die grösste Wahrscheinlichkeit!

Aber völlig gesichert ist freilich auch diese Lösung nicht, solange urkundliche Belege nicht noch deutlicher sprechen. «Das Namenbuch gibt nur Möglichkeiten, keine absoluten Gewissheiten.» Dies räumt denn K. Huber auch für sein ganzes Buch ein. Doch ist die Deutung des ursprünglichen Namensinns wohl nicht einmal die wichtigste Aufgabe eines solchen Werks, das mit der erschöp-

fenden Sammlung die Ausbreitung und Tradition der Familien, die Namenmoden, Namenpsychologie und schliesslich die rätische Eigenart in der weiten Namenwelt herausarbeitet. Mit seinem Problemreichtum ist es heute noch das einzige grossräumige Personennamenbuch der Schweiz und damit ein bahnbrechendes Vorbild für entsprechende Arbeiten in anderen helvetischen Bereichen. Man kann sich schon vorstellen, wie reich und andersartig ein entsprechendes Namenwerk für den ganzen Kanton Bern werden könnte!

Paul Zinsli, Bern